

Carlheinz Gräter

Vellberg – wie aus Dürers Skizzenbuch

Ein Geheimtip für Liebhaber Frankens – Gang zur Stöckenburg

Der Prospekt Vellbergs ob der Bühler mutet mit seinen Mauermänteln, vorgeschobenen Bastionen, Kanonentürmen, Staffeligeblen an, als sei er einem Skizzenbuch Albrecht Dürers entstiegen. Die Bühler, schwäbischen Ursprungs und fränkischen Geblüts, hat das Burgstädtchen in die Arme genommen. Von Topographie und dem wehrhaften Profil her Rothenburg ob der Tauber verwandt, ist das hohenlohische Vellberg erst spät vom Tourismus entdeckt worden. Hinzu kam, daß hier lange das ackerbürgerliche Element vorherrschte. Aufklärerisch gestimmten Reisenden erschien das Felsenest eh nur als ein anrühlich verwittertes, verhoektes Schilda.

Um 1790 fuhr der Stuttgarter Buchhändler und Verleger Johann Albrecht Hauff durchs Hohenlohische nach Nürnberg. Nach einem Lobgesang auf die Reichsstadt Hall schrieb Hauff seiner Frau: "Genug damit von Hall, dem aufgeklärten und hellen Kocher-Athen! Welcher Teufel aber juckte mich, den Weg über Vellberg zu nehmen? Nur weil ich's nicht kannte und mir wunderbar vor Augen gestellt hatte ... O ich Tor! Ich kam geradewegs nach Böötien. Alles winklig und alt, alles grob und bäurisch. Ein Buchhändler zu Hall hätte immer sein Brot, zu Vellberg aber müßte er darben, nein er müßte hungers sterben."

Ein Buchhändler hätte es wohl heute noch schwer in dem kleinen Vellberg, trotz der allmählich anschwellenden Zahl sommerlicher Ausflugsgäste. Die suchen gerade das Altertümliche und Winklige. Für die feineren Reize des Altfränkischen hatte freilich schon Christoph Heinrich Decker,

ein angeheirateter Nachfahre des Verlegers Hauff, Witterungsvermögen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts hatte Decker anlässlich der Landvermessung in dem frisch von Württemberg annektierten Vellberg Quartier genommen. In seinem Brieftagebuch notierte er:

"Abends in behaglicher Wirtsstube. Alter Mann, redlich, gut gelaunt. Witz des Franken, Wortspiele – kein Pietist! In manchem recht freie Ansichten. Froh, daß er noch den Kaiser gesehen, wann? Weiß er nimmer, nur (daß der Kaiser) von Frankfurt herauf (gekommen sei). ist dafür tagelang gelaufen. 1790? 1792? die Ratsherren – er meint die Haller – das seien noch Herren gewesen. Ich sage: aber der Oberamtmann ist doch auch ein Herr. Er besinnt sich und sagt zögernd: 'Er ist der Feigenbaum im Gleichnis, man wird halt warten müssen'. O diese knitzen Franken!"

Wer sich Vellberg von Untersonnheim her über die Ebene nähert, stößt zunächst auf die Wachstumsringe des Neubauviertels: Prestige-Bungalows, Vorgartenehrgeiz mit sich übertrumpfenden halbexotischen Gehölzen, allgemeine Autowäsche am Samstagnachmittag. Das eigentliche Vellberg, Städtle genannt, liegt auf einem Bergsporn und formiert ein gleichschenkelig spitzes Dreieck. Entstanden ist dieses Vellberg als Burgsiedlung im Vorfeld zweier Herrensitze. Das hintere Schloß leuchtet, frischweiß gekalkt, am Ende des Felssporns. Als vorderes Schloß wird heute das prachtvolle Fachwerkhäus auf steinernem Sockel am Marktplatz vermutet, das bei den Vellbergern Amtshaus heißt.

Gegen die Bühler, die eine Wasser-schleife um das Städtle legt, fallen senkrecht die Mauern ab, die wiederum in steile Felswände übergehen. Gegen die Ebene zu hat man einen tiefen Graben herausgesprengt. Dahinter steigen massiert Wehrtürme auf.

Einzig Zufahrt zum Städtle eröffnet das Nadelöhr des vorgeschobenen Torturms. Die Zugbrücke dahinter wurde erst im 18. Jahrhundert von einer steinernen massiven Brücke abgelöst, die in einem Sprung über den Wehrgraben setzt. Der Torturm, Städtlesturm genannt, ist ein wahres Hochhaus, ein Hochbunker des Mittelalters. Sein Eingang liegt gut sechs Meter über dem Erdboden, seine Stockwerke sind mit Schießscharten gespickt, hinzu kamen Fallgatter und Pechnase. Eine gotische Wappentafel mit der silbernen Schwinge derer von Vellberg trägt die Inschrift: "anno domini 1466 jar am mittwoch vor pfingsten haben die von vel(l)berg ire(n) vorhoff bevestiget."

Ein im Barock aufgesetztes Walmdach mit Glockentürmchen mildert die Strenge des Torturms. Für Flitterwochenpärichen hat man im Turm ein Appartement eingerichtet; zu den Trauungen in der Schloßkapelle fährt auf Wunsch eine Pferdekutsche vor.

Gleich hinterm Torturm öffnet sich schon wieder ein unterirdischer Wehrgang, der einzig in Süddeutschland erhaltene. Das ganze Bergmassiv war früher anscheinend von Laufgängen und Verließen wie Malepartus unterwühlt. Selbst unter der gewaltigen Bastei an der Spitze der Bergzunge lagen Kasematten; ihre Zugänge sind verschüttet.

Das Städtle ist auch auf den zweiten Blick nicht viel mehr als ein von soliden Fachwerkhäusern gerahmter Marktplatz. Am Gasthof zum Ochsen hält ein geflügelter Drache das Wirtshausschild. Der barocke Türsturz vereint den sechszackigen Stern, das Emblem der Braugerechtigkeit mit der zinnernen Weinkanne. Oleander blüht daneben.

Zwischen Amtshaus und hinterem Schloß plätschert der Städtlesbrunnen. Gußeiserne Platten fassen das Beckenviereck. Neben

dem Wappen der Reichsstadt Hall und der Jahreszahl 1720 sind die Platten mit farbig vergoldeten Figuren geziert, barbusige Nymphen samt den Allegorien der Justitia und der Fides, letztere mit Kreuz, Buch und scheinheilig schrägem Blick nach oben. Die aus gelbem Sandstein gehauene Brunnen-säule zeigt Speimasken. Am ersten Wochenende im Juli, beim Brunnenfest, sprudelt Wein aus den Röhren.

Unweit vom Brunnen verlief früher ein zweiter Verteidigungsgraben, der das hintere Schloß schirmte. Dessen Renaissancebau wuchs auf den Grundmauern einer früheren, halb in Fachwerk errichteten Burg empor. Die unregelmäßig gezackten Treppengiebel geben ihm das unverwechselbare Profil. Von der gotischen Burg ist hier nur die Kapelle übriggeblieben. Heute beherbergt das Schloß die Stadtverwaltung und ein hochvizienobles Hotelrestaurant.

Neben der Bastei, die mit 18 Meter hohen Mauern jäh zur Bühler abfällt und einen hübschen Blick auf Mühle, Mineralfreibad und Talaue bietet, stellt der Geschützturm gegenüber vom Schloß das wichtigste Denkmal der Stadtbefestigung dar. Er deckt das Zwingertörchen, das von der Bühler her den einzigen Zugang bot. Hier finden wir die Jahreszahl 1499.

Die unterschiedlichen Baudaten von Schloß und Befestigungsarchitektur, ja das ganze Monument Vellberg geben Rätsel auf. Wie kam es zu diesem Wunderwerk der Fortifikation, warum wirkt das alles so frisch erhalten? Der Sohn des Ochsenwirts, dessen originelle Radierungen in der Wirtsstube hängen, brachte mir den dicken Band der Vellberger Stadtgeschichte, in dem ich nun den Abend lang schmökerte.

Mitte des 15. Jahrhunderts gründeten die adeligen Ganerben von Vellberg eine Bauparkasse. Mit letzter Kraft und imponierender Konsequenz wappneten sie ihr Felsennest, das wenig später Stadtrecht erhielt, gegen die burgenbrechenden Feuerschlünde der aufkommenden Artillerie mit Bastionen, Kasematten, Kanonentürmen und meterdicken Mauern.

Trotzdem hätte Vellberg seine Feuerprobe nicht bestanden, genauer, es kam gar nicht zu dieser Feuerprobe. Als im Sommer 1523 der Schwäbische Bund heranrückte, um die adeligen Raubritterhorste in Franken und Schwaben auszuräuchern, stand auch Wilhelm von Vellberg, dem die hintere Burg gehörte, auf der Proscriptionsliste. Der Übeltäter entfloh, das Städtle öffnete kampfflos sein Tor, und ein Abbruchkommando des Bundes stürzte die Hinterburg "in die Bühler". So erklärt sich der spätere Schloßbau im Renaissancestil. Mit Konrad dem Letzten erlosch 1592 das Geschlecht derer von Vellberg. Die Erben vererbten die Herrschaft Vellberg an die Reichsstadt Hall.

Natürlich verfielen auch hier die weitläufigen Mauern und unterirdischen Wehrgänge. 1937 gründeten Stadtverwaltung und Bürger aus eigener Initiative eine "Baugesellschaft Stadtmauer". Meter um Meter begann man den Festungsgürtel zu restaurieren. Nach dem Krieg wurde das löbliche Unternehmen, jetzt mit dem Segen des Landesdenkmalamtes, fortgeführt.

Vellbergs Geschichte weist als Initial die Jahreszahl 1102 auf. Ehrwürdig älter ist die jenseits der Bühler gelegene Stöckenburg. Auch dieser Ort liegt in einer Wasser-schleife; Bühler und Aulesbach schnüren sein Plateau fast völlig von der Hochebene ab. In der haller Oberamtsbeschreibung heißt es: "Das Reizende der ... Lage wird durch die schroffen Berge, die engen, felsigen, von Gewässern durchkreuzten Täler, welche hier schweizerische Ansichten im Kleinen bilden, erhöht ..."

Das Stöckenburg-Plateau, umfänglicher als der Vellberger Bergsporn, war spätestens seit der Keltenzeit befestigt. Neben einer Trockenmauer und Brandspuren fand man Metallschlacken und Schmelztiegelreste. In merowingischer Zeit wurde hier eine St. Martinsbasilika als Mutterkirche für das halbheidnische Umland errichtet. Ein Erdkastell deckte die dazugehörige

Krondomäne. Bis heute müssen die Vellberger zur Stöckenburg hoch, wenn sie zur Kirche gehen wollen.

Die Stöckenburg, die bis heute nur Kirche und Pfarrhaus, einen Bauernhof und ein neueres Fachwerkanwesen umfaßt, war nicht nur geistliches Machtzentrum, sondern auch Wehrbezirkskommando an der Grenze gegen die Alamannen, die späteren Schwaben. Um die Stöckenburg als Sitz eines adeligen Befehlshabers scharte sich ein Ring von Ortschaften mit der Namensendung -hausen. Sie waren Alarmplätze der fränkischen Wehrbauern. Die Bevölkerung der ebenfalls dichtgestreuten Hofenorte um die Stöckenburg sorgten für Unterhalt und Nachschub des Wehrbezirks.

Von den einst wohlgezählten zweihundert Stufen, die vom Bühlerthal zur Stöckenburg hinaufgeleiteten, ist noch die Hälfte da. Gänzlich verschwunden sind die Grundmauern der fränkischen Basilika. Das spätmittelalterliche Kirchlein birgt die Grabmäler der Herren von Vellberg, vom schlicht konturierten gotischen Wappenstein bis zum Prunkepitaph, auf dem der gestrenge Herr im Harnisch und feinstgefältelter Halskrause samt haubenvermummter Gemahlin vor dem Kreuzifix knien, beide übrigens auf Betschemeln mit unterlegtem Kissen, während sich über ihnen der Ge-kreuzigte am Holze krümmt.

Die Glasmalereien im Chor sind Kopien, die gotischen Originale muß man im Württembergischen Landesmuseum zu Stuttgart aufsuchen. Im Altarschrein reitet St. Martin auf seinem Schimmel und teilt seinen Mantel für den fröstelnden Bettler. Den Taufstein bekront eine Figurengruppe, Johannes tauf Jesus am Jordan, darüber schwebt, auf einen starren Draht montiert, eine silberbronzierte Taube. Nicht nur in der Kirche, auch draußen an der Außenwand gilt es köstliche Bildersymbolik und Grabsprüche zu enträtseln.

Dr. Carlheinz Gräter,
Spartaweg 35, 8700 Würzburg

Ihre Jugend war zu Ende, als sie von Steinach nach Kissingen zog ...

Der Autor G.W. Sebald, seit langem als Essayist gerühmt, schrieb sich mit seinem Erzählwerk "DIE AUSGEWANDERTEN" in kürzester Zeit an die Spitze deutscher Literaturen. Dieses Werk ist für unsere Region von besonderer Bedeutung; erzählt doch der Autor in seinem Werk das Leben einer in Steinach geborenen Jüdin nach, die in Kissingen gelebt hat.

Zwei vornehme russische Herren promenierten auf dem Weg zur Ruine Bodenlaube und ein etwa zehnjähriger Knabe beschäftigt sich mit der Schmetterlingsjagd. Hierbei handelt es sich um den später weltberühmten Romancier Vladimir Nabokov ("Lolita"), der 1910 mit seinen Eltern in Bad Kissingen weilte.

W.G. Sebald, 1944 im Allgäu geboren und seit zwei Jahrzehnten in England lebend, wo er an der UNI von Norwich deutsche Literatur lehrt, hat in seinem Erzählwerk "DIE AUSGEWANDERTEN" Kissingen und Steinach ein literarisches Denkmal gesetzt. Vier Lebensgeschichten von Menschen – drei davon sind Juden –, die sich ins Exil retten, sind Sebalds Helden in "vier langen Erzählungen".

Der rätselhafte Schmetterlingsmann dient dem Autor als die vier Geschichten verknüpfender Unglücksbote und führt den Leser auch in die Welt eines in Manchester lebenden Malers, dem die Aufzeichnungen seiner Mutter in die Hände fallen. Sie war die Tochter eines jüdischen Pferdehändlers aus Steinach, die bis zu ihrer Emigration in Kissingen lebte.

Auf den Spuren der historischen Wahrheit

Sebalds Erzählstil bewegt sich zwischen dokumentarischer Aufzeichnung und phantastischer Erdichtung. Die Authentizität der geschilderten Schicksale wird durch Zitate von Tagebuchnotizen, Augenzeugenberichten und Photographien von Menschen und

Schauplätzen belegt. Der Kissingener Teil an Abbildungen enthält u.a. Photos des jüdischen Friedhofes, der Schlüssel für den Eingang, eine Rückfahrkarte der Motorbootfahrt Bad Kissingen, die türkische Bootslenkerin und das auffällige Gradierwerk.

"DICHTUNG UND WAHRHEIT" betitelt Goethe seine Lebensgeschichte und zeigte hiermit deutlich an, daß nur jene Verquickung aus Poesie und Dokumentation eine Biographie literarisch gedeihen lassen kann.

Reizvoll dürfte es für den Leser aus hiesiger Region sein, Sebalds Knüpfung von Wirklichkeit und Phantasie die betreffenden Fakten aus zwei Chroniken gegenüberzustellen; die Urkunden jüdischen Lebens in Steinach und in Kissingen reichlich beinhalten: DIE CHRONIK VON STEINACH AN DER SAALE von Oskar Dünisch und JÜDISCHES LEBEN IN BAD KISSINGEN von Hans-Jürgen Beck und Rudolf Walter.

Die Wiege der Tagebuchschreiberin stand in Steinach an der Saale

Als dem Maler Max Aurach die Aufzeichnungen seiner Mutter in die Hände fielen, "seien die stellenweise wirklich wunderbaren Tagebuchblätter ihm vorgekommen, wie eines jener bösen deutschen Märchen, in denen man, einmal in den Bann geschlagen, mit einer angefangenen Arbeit – in diesem Fall also mit dem Erinnern –, dem Schreiben oder Lesen, fortfahren muß, bis einem das Herz bricht."

Luisa Lanzberg nennt der Dichter die Autorin der Tagebuchblätter und wie ihr Bruder Leo, wurden auch ihr Vater Lazarus und ihr Großvater Löb in dem Dorf Steinach bei Bad Kissingen geboren.

"Zumindest seit dem Ende des 17. Jahrhunderts war die Familie nachweisbar in dem vormals zum Hoheitsgebiet der Fürstbischöfe von Würzburg gehörigen Ort, dessen Ein-